

AKUT

2-2022

www.aerzte-ohne-grenzen.de



Ukraine

**„WIR HABEN VERLETZTE,
BRINGT SIE HIER RAUS“**

Bangladesch

**VON TÜR ZU TÜR
VERTRAUEN AUFBAUEN**



© Barbara Sigge

Liebe Leser*innen,

als Russland am 24. Februar die Ukraine angreift, spenden wir schnell Medikamente an Krankenhäuser in Kyjiw, Kramatorsk und Mariupol. Seitdem unterstützen wir das ukrainische Gesundheitspersonal bei der Verlegung von Schwerverletzten aus Krankenhäusern an der Front und bei der Versorgung der Schwächsten (siehe Seite 6). Doch die Intensität der Angriffe und die Unvorhersehbarkeit der Lage machen unseren Einsatz vielerorts unmöglich.

Dort, wo wir helfen können, erleben unsere Teams einen überwältigenden Zusammenhalt der Menschen untereinander, außerdem viel Unterstützung aus Deutschland und der Welt. Dass die Mitgliedsländer der Europäischen Union die Geflüchteten mit großer Solidarität empfangen, berührt mich sehr. Es zeigt, dass eine bessere und menschlichere EU-Flüchtlingspolitik möglich ist.

Doch wir erleben immer wieder, wie Menschen auf dem Mittelmeer ertrinken, an den Grenzen abgefangen und zurückgedrängt werden, ihnen Hilfe verweigert wird. Sie fliehen aus Ländern wie Afghanistan, Äthiopien oder Sudan – vor Kriegen, Gewalt und Dürren. Die Lage verschlimmert sich vielerorts: In Afghanistan zum Beispiel kommen jeden Tag mehr mangelernährte Kinder zu uns. Wir haben die Bettenkapazitäten in unseren Ernährungszentren deutlich erhöht. Doch mehr internationale Hilfe ist dringend nötig. Wir fordern Solidarität und Schutz für alle Menschen – auch dort, wo die Weltgemeinschaft kaum hinblickt. Danke, dass Sie dabei an unserer Seite stehen.

Ihr Christian Katzer,
Geschäftsführer



6

UKRAINE © Adrienne Surprenant/WHO



10

BANGLADESCH © Anthony Kwan



12

JORDANIEN © Peter Bräunig

- 4 **AUS UNSEREN PROJEKTEN**
- 6 **Ukraine**
„WIR HABEN VERLETZTE, BRINGT SIE HIER RAUS“
- 10 **Bangladesch**
VON TÜR ZU TÜR VERTRAUEN AUFBAUEN
- 12 **Ola Barakat im Porträt**
ENTGEGEN ALLER ERWARTUNGEN
- 14 **Jahresbericht 2021**
ZAHLEN UND FAKTEN
- 18 **Menschlichkeit weltweit**
MIT IHRER HILFE
- 19 **Interview**
„DIE SOLIDARITÄT ZÄHLT“

IMPRESSUM
ÄRZTE OHNE GRENZEN
Schwedenstraße 9, 13359 Berlin

REDAKTION: Corinna Ditscheid, Annika Schäfer | MITARBEIT: Gudrun Köhler (Produktion), Oliver Krull (Lektorat) | VERANTWORTLICH: Jannik Rust | LAYOUT: Moniteurs, Berlin | LITHO: highlevel, Berlin | DRUCK: Drescher Full-Service Versand GmbH | ERSCHEINUNGSWEISE: dreimal jährlich | AUFLAGE: 237.012, gedruckt auf 100% Altpapier, mit dem blauen Umweltengel ausgezeichnet und klimaneutral produziert. Die Kosten für Produktion und Versand eines AKUTS liegen bei 92 Cent. | REDAKTIONSSCHLUSS: 06.05.2022

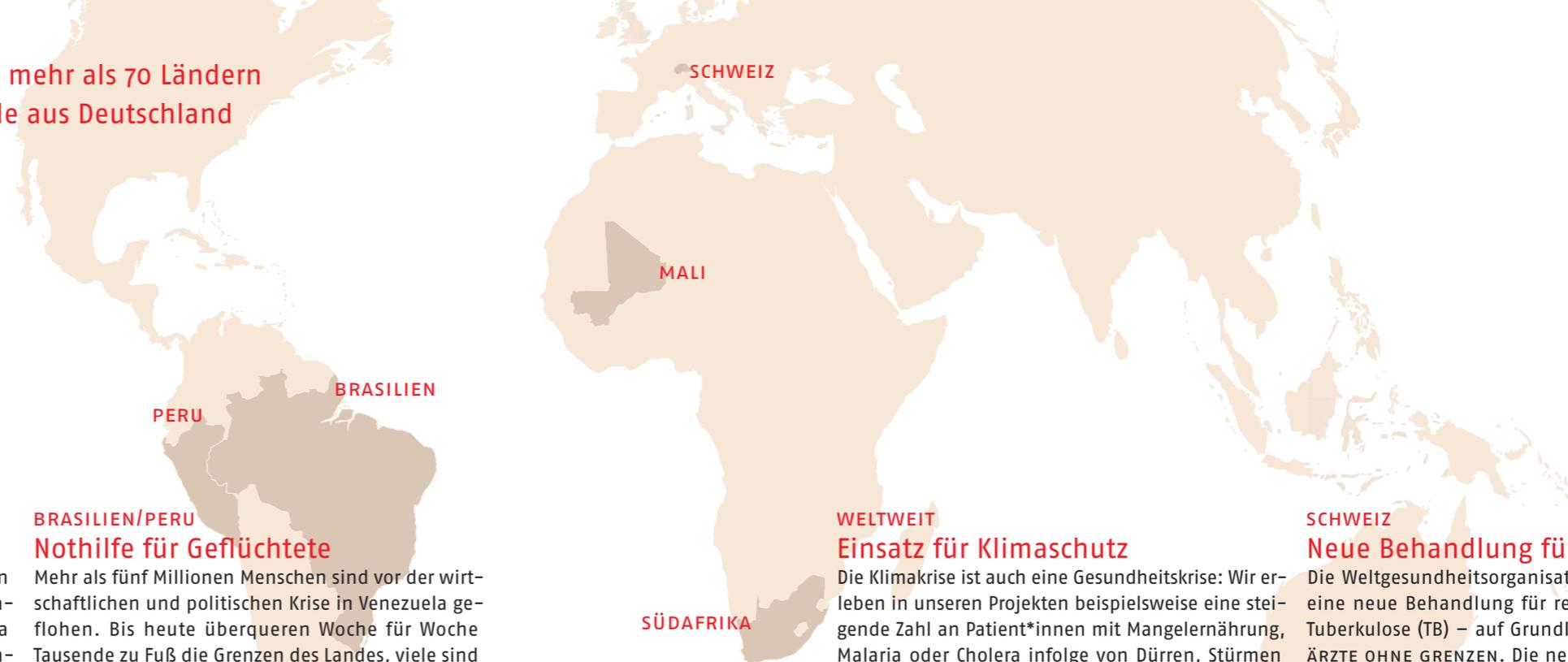
TITELBILD: UKRAINE: Ankunft einer älteren Frau am Bahnhof in Lwiw. Unser Team hat sie mit einem Spezialzug aus umkämpften Gebieten im Osten des Landes dorthin gebracht. © Maurizio Debanne/MSF

FOLGEN SIE UNS



Aktuell ist **ÄRZTE OHNE GRENZEN** in mehr als 70 Ländern aktiv. Derzeit sind 102 Mitarbeitende aus Deutschland in 39 Ländern im Einsatz.

AUS UNSEREN PROJEKTEN



SÜDAFRIKA Trinkwasser für Flutopfer

Mit Trinkwassertanks und tragbaren Toiletten haben unsere Teams die Menschen in der Provinz Kwa-Zulu-Natal nach der Flutkatastrophe in Südafrika unterstützt. Starke Regenfälle und Überschwemmungen hatten im April die Trinkwasserversorgung von rund vier Millionen Einwohner*innen zerstört. Mindestens 40.000 Menschen verloren ihr Zuhause. Wir verteilten Nahrungsmittel, Decken und HygieneSETS. Zudem behandelten wir Menschen, die sich bei den Fluten verletzt hatten, und unterstützten die Betroffenen psychologisch.

BRASILIEN/PERU Nothilfe für Geflüchtete

Mehr als fünf Millionen Menschen sind vor der wirtschaftlichen und politischen Krise in Venezuela geflohen. Bis heute überqueren Woche für Woche Tausende zu Fuß die Grenzen des Landes, viele sind dehydriert und traumatisiert, die Kinder mangelernährt und Schwangere unversorgt. Wir betreuen die Menschen in Brasilien nahe der Grenze zu Venezuela mit mobilen Kliniken und betreiben zudem zwei Gesundheitsposten entlang der Fluchtrouten in Peru. Unsere Teams impfen und behandeln die Menschen, helfen psychologisch und versorgen chronisch Kranke mit Medikamenten.

WELTWEIT Einsatz für Klimaschutz

Die Klimakrise ist auch eine Gesundheitskrise: Wir erleben in unseren Projekten beispielsweise eine steigende Zahl an Patient*innen mit Mangelernährung, Malaria oder Cholera infolge von Dürren, Stürmen und Fluten. Unsere eigenen CO₂-Emissionen wollen wir bis zum Jahr 2030 halbieren. Derzeit messen wir unseren Fußabdruck und entwickeln einen Fahrplan mit konkreten Schritten. Wir setzen u. a. vermehrt auf Seefracht, reduzieren Flüge, verringern den Einsatz medizinischer Einwegartikel und stattdessen unsere Kliniken etwa in Pakistan oder der Demokratischen Republik Kongo mit Solarpaneelen aus.

SCHWEIZ Neue Behandlung für Tuberkulose

Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) empfiehlt eine neue Behandlung für resistente Formen der Tuberkulose (TB) – auf Grundlage einer Studie von **ÄRZTE OHNE GRENZEN**. Die neue, rein orale Kombinationstherapie aus vier Antibiotika ist kürzer und verträglicher als bisher. Unsere klinische Studie mit 522 Patient*innen hatte die Wirksamkeit nachgewiesen: 89 Prozent der Patient*innen mit der neuen Therapie konnten geheilt werden – im Vergleich zu 52 Prozent derjenigen, die die bisherige Standardtherapie erhalten hatten. Jedes Jahr erkranken rund 500.000 Menschen weltweit an resistenter TB.

MALI Vorsorge gegen Brustkrebs

Anlässlich des Internationalen Frauentages am 8. März haben unsere Teams mit den malischen Gesundheitsbehörden eine Kampagne zur Vorsorge von Brust- und Gebärmutterhalskrebs in der Hauptstadt Bamako gestartet. Knapp 300 Frauen hatten sich bereits innerhalb von drei Wochen kostenlos untersuchen lassen. Wird eine Anomalie festgestellt, begleiten wir die Patientinnen bei weiteren Untersuchungen und bieten eine kostenlose Behandlung an, einschließlich Operationen und Chemotherapie. Die meisten Fälle von Brust- und Gebärmutterhalskrebs werden in dem Land bislang zu spät diagnostiziert.



Die malische Sängerin Bintou Soumbounou fordert mit uns: „Lasst uns gegen Krebs mobilisieren!“ © Mohamed Dayfour Diawara



Die Frauen sind zu unserem Screening zur Früherkennung in Bamako gekommen. © Mohamed Dayfour Diawara



Chance auf Heilung: Die Patientin erhält Medikamente von unserer Krankenschwester. © Fatoumata Tiye Coulibaly

Unser Mitarbeiter kümmert sich um Patient*innen, die wir per Zug aus umkämpften Gebieten der Ostukraine zur weiteren Versorgung nach Lwiw bringen. © AFP PHOTO/GENYA SAVILOV



Ukraine

„WIR HABEN VERLETZTE, BRINGT SIE HIER RAUS“

Millionen Menschen haben die Ukraine verlassen. Doch wer zu schwach zum Fliehen ist, bleibt inmitten von Gewalt und Verwüstung zurück. Zwei unserer Ärztinnen berichten.

„Mein Junge verliert seine Beine. Bitte, ihr seid unsere einzige Hoffnung!“ – Ich sehe die Verzweiflung in den Augen der Mutter. Sie hält die Hand ihres Kindes, es blickt zu mir“, berichtet unsere Kinderärztin Joanne Liu aus einem Krankenhaus in Saporischschja. Die Stadt liegt im Osten der Ukraine, nahe der Front bei Mariupol. Der Gesundheitsdirektor der Region hat unser Team dorthin gerufen, der Appell ist eindringlich: „Ihr habt einen Zug? Wir haben Verletzte. Bringt sie hier raus!“

Das Schienennetz in der Ukraine ist zu dem Zeitpunkt zum Glück weitgehend intakt. In Zusammenarbeit mit der ukrainischen Bahn nutzen wir es für einen außergewöhnlichen Einsatz: Wir statten zwei Zugwaggons als einfache Krankenstationen aus und bringen Verwundete in den Westen des Landes. Dort nehmen Krankenhäuser die Patient*innen auf.

20 STUNDEN IN DIE SICHERHEIT

„Der Zustand des Jungen macht mir Sorge“, sagt Liu. „Ich frage mich, ob er stabil genug ist für die 20-stündige Fahrt.“ Mit ihrem Team untersucht sie das Kind, prüft seine medizinischen Werte, geht alles genau durch. Dann die Entscheidung: Das Team wagt den Transport. Am Morgen des 31. März verlässt der Evakuierungszug Saporischschja Richtung Lwiw. An Bord sind neun Schwerverletzte und ihre Familien. Die meisten Patient*innen wurden bei Angriffen auf Mariupol oder während der Flucht aus der eingekesselten Stadt schwer verletzt. „In Lwiw bekommen sie die Behandlung, die sie brauchen“, sagt Liu.

Schnell erreichen immer mehr dringende Anfragen von Krankenhäusern im Osten der Ukraine unser Team. „Es gibt so viele Verletzte, jedes Bett wird gebraucht“, so Liu. Allein innerhalb der ersten fünf Wochen des Einsatzes bringen wir insgesamt 342 Patient*innen und ihre Familien sowie 78 Waisenkinder in den vergleichsweise sicheren Westen. Seit Anfang Mai können wir mit einem zweiten Zug zudem Menschen aus den umkämpften Gebieten herausbringen, die an Bord eine intensivmedizinische Versorgung brauchen.

460 TONNEN HILFSGÜTER

Die Verletzentransporte sind eine von mehreren Aktivitäten, mit denen wir die ukrainischen Gesundheitseinrichtungen unterstützen. Wir helfen gezielt da, wo unser Einsatz am dringendsten benötigt wird. „Das Gesundheitssystem des Landes ist robust. Seine Fähigkeit, auf die Krise zu reagieren, ist beeindruckend“, sagt Liu. Was fehlt, sind vielerorts Medikamente und Hilfsgüter. Wir liefern allein in den ersten zehn Wochen des Krieges 460 Tonnen Material. Zudem bereiten wir das medizinische Personal darauf vor, nach Bombardierungen und Explosionen viele Schwerverletzte gleichzeitig zu versorgen.

Je länger der Krieg anhält, desto schlimmer wird die Not. Insbesondere ältere Menschen, Menschen mit Behinderungen und solche mit psychischen und chronischen Erkrankungen sind in den Kämpfen gefangen – ohne ausreichend Trinkwasser, Gas und Strom und ohne medizinische Hilfe. Wo es die Sicherheitslage zulässt, helfen unsere Ärzt*innen,

Krankenpflegekräfte und Psycholog*innen, etwa in Odesa, Dnipro und Kyjiw. Ein weiterer Einsatzort ist Charkiw: In der einst zweitgrößten Stadt im Nordosten des Landes suchen unzählige Menschen vor Luftangriffen und Beschuss im Untergrund Zuflucht.

„MAMA, ICH WILL NICHT STERBEN“

In den Metrostationen der Stadt schlafen Tausende in Bahnwaggons oder auf den Bahnsteigen. Sie richten sich behelfsmäßige Betten aus Pappe oder Decken her. Auch die 40-jährige Ludmilla* ist mit ihrer Familie in eine Charkiwer Metrostation geflohen, in der Nähe ihres Hauses hatte es eine Explosion gegeben. „Ich hatte große Angst um meinen Sohn. Er drückte unsere Katze fest an seine Brust und sagte ‚Mama, ich will nicht sterben‘“, berichtet Ludmilla.

„Die Kälte hier unten, der Schlafmangel, all das ist nichts im Vergleich zum Krieg. Wenigstens sind wir hier sicher.“ Ludmilla hat eine Verletzung am Knie, sie hat starke Schmerzen. Eine Operation war geplant, doch dann kam der Krieg.

Täglich laufen unsere Mitarbeitenden entlang der Tunnel von Station zu Station. Sie untersuchen die Menschen, sprechen mit ihnen, verteilen Medikamente und Hilfsgüter – und verbringen dann selbst die Nacht unter der Erde. „Nach nur wenigen Tagen hier unten ist das Geräusch der Granaten, das ständige Donnern in den Hintergrund getreten“, sagt unsere Ärztin Lisa Searle. „Ich kann einfach nicht mehr darüber nachdenken, was es bedeutet: noch mehr zerstörte Häuser, noch mehr Tote und Verletzte.

Wer konnte, hat die Stadt verlassen. Alle anderen versuchen, irgendwie zu überleben.“

TROTZ ALLER VERWÜSTUNG AUCH HOFFNUNG

Tagsüber wagen sich einige Menschen nach draußen, doch viele sind schon seit Tagen oder Wochen unter der Erde. „Ich sprach mit einer älteren Frau, die zu Hause war, als ihr Haus getroffen wurde. Rettungskräfte zogen sie aus den Trümmern. Wie durch ein Wunder ist nur das Trommelfell der Frau geplatzt – aber sie ist verzweifelt“, sagt Searle. Auch einen Jungen versorgte die Ärztin: „Er hatte das Gefühl, nicht atmen zu können. Dann wurde klar: Das passiert nur, wenn er nach draußen muss.“ Wie der Junge haben viele in den Stationen Angst – sie leiden unter Panikattacken, Albträumen und Schlaflosigkeit.

Doch inmitten des Leids erlebt Lisa Searle jeden Tag auch Menschen, die bleiben, um zu helfen – die sich zusammentun und Spenden von Lebensmitteln, Hygieneartikeln und Medikamenten organisieren. „Sie gehen große Risiken ein, um sie zu den Schwächsten zu bringen“, sagt Searle. „Ihr Mitgefühl und ihre Entschlossenheit lassen mich die Hoffnung spüren, die an diesem Ort weiterlebt – trotz der Verwüstung.“

*Ludmilla möchte nur mit ihrem Vornamen genannt werden.

Derzeit sind wir mit mehr als 400 ukrainischen und 170 internationalen Mitarbeitenden in der Ukraine im Einsatz. Zudem versorgen wir Geflüchtete in den Grenzregionen in Polen, Ungarn, der Slowakei, der Republik Moldau und in Russland. Auch in Belarus sind wir bei Bedarf bereit zu helfen.



Mehr im Video: [msf.de/noteinsatz-charkiw](https://www.msf.de/noteinsatz-charkiw)

Ludmilla* und ihr Sohn Vladislav sind in eine Metrostation geflohen. Unser Team versorgt sie medizinisch.
© Adrienne Surprenant/MYOP

In Charkiw suchen zahlreiche Menschen in den Metrostationen Schutz vor den Luftangriffen. © Mohammad Ghannam/MSF





Bangladesch

VON TÜR ZU TÜR VERTRAUEN AUFBAUEN

Wir bieten in Bangladesch umfassende psychologische Hilfe an. Fast eine Million Rohingya aus Myanmar suchen in dem Land Schutz vor massiver Gewalt. Den Menschen Mut für die Behandlung zu machen ist der erste wichtige Schritt.

Eine unserer Psycholog*innen spricht in Jamtoli mit einem Jungen. Viele Kinder im Camp leiden unter starken Ängsten.
© Anthony Kwan

Frau Braum, Sie haben in zwei ambulanten Kliniken für psychische Gesundheit in Bangladesch Hilfe geleistet. Mit welchen Erkrankungen kamen die Menschen zu Ihnen?

Ich habe im Jamtoli- und im Hakimpara-Camp im Süden des Landes gearbeitet, wo Zehntausende Rohingya Schutz suchen. Wir behandelten viele Menschen mit Angsterkrankungen, Depressionen und Psychosen – oftmals ausgelöst durch erlittene Traumata und unbewältigte Trauer.

Die Rohingya sind eine muslimische Minderheit im vorwiegend buddhistischen Myanmar. Sie sind vor furchtbarer Gewalt und Unterdrückung in ihrer Heimat geflohen. Aber auch in Bangladesch ist ihre Situation schwierig: Sie leben äußerst beengt, in der Regenzeit sind die Camps wochenlang überschwemmt, die Zukunft ist ungewiss.

Armut und fehlende Privatsphäre verschlimmern die Erkrankung?

Häufig ja, denn die Menschen leben weiterhin in einer traumatischen Situation. Das hemmt auch ihre Selbstheilungskräfte. Wenn ich depressiv bin und es dennoch schaffe, spazieren zu gehen, dann werde ich mich dadurch etwas besser fühlen. Ich erlebe eine Selbstwirksamkeit, die mir hilft, gesund zu werden. In den Camps aber ist das vor allem für Frauen und junge Mädchen so gut wie unmöglich. Ab Beginn der Pubertät dürfen sie aufgrund traditioneller Bräuche ihre Unterkunft nur selten verlassen. Die Isolation ist groß. Auch für Kinder ist es dort schwierig. Es gibt keine Orte, an denen sie unbeschwert toben und spielen können.

Wie können Sie den Menschen unter diesen Bedingungen helfen?

Mit psychologischen Einzel- und Gruppentherapien. Das Zuhören und Mitfühlen helfen vielen sehr. Auch einfache Instrumente zur Selbsthilfe, etwa Entspannungstechniken, stabilisieren die Menschen und geben ihnen Kraft. Wenn nötig starten wir eine medikamentöse Therapie. Manche bekamen in unseren Kliniken zum ersten Mal überhaupt die nötigen Medikamente – obwohl sie bereits seit Monaten oder Jahren erkrankt waren. Bangladesch hat mehr als 165 Millionen Einwohner*innen, doch es gibt im ganzen Land nur rund 250 Psychiater*innen.

Die Versorgungslücke ist also riesig?

Ja, deswegen kommen nicht nur Menschen aus dem Camp, sondern auch Bangladescher*innen zu uns, manche von weit her. Ich erinnere mich etwa an ein jugendliches Mädchen. Die 16-Jährige hatte sich in einer Ecke unseres Raumes zusammekauert. Sie nässte ein, war nicht ansprechbar. Ihre Familie hatte sich zu Hause nicht anders zu helfen gewusst, als sie festzubinden – aus Angst, dass das Mädchen herumirrt, schreit und um sich schlägt. In ländlichen Gebieten, nicht nur in Bangladesch, ist die Stigmatisierung der Betroffenen groß, die Angehörigen stehen unter immensem Druck. Sie zu unterstützen ist ein wichtiger Teil unserer Arbeit. Die junge Frau bekam von uns hochdosiert Psychopharmaka. Langsam löste sie sich aus ihrer Starre. Sie blickte zu ihrem jüngsten Geschwisterchen, einem Baby, und berührte es. Dann nahm sie auch Kontakt mit dem Rest ihrer Familie auf, und für einen Moment lächelte sie.

Wenn das Stigma groß ist, wie finden die Menschen dennoch in Ihre Kliniken?

Tatsächlich kommt kaum jemand aus eigener Kraft zu uns, sondern es ist viel aufsuchende psychologische Beratung nötig. Dafür haben wir 27 Geflüchtete, die selbst in den Camps leben, als gemeindepsychologische Helfer*innen ausgebildet. Tagtäglich gehen sie von Tür zu Tür und bauen so das Vertrauen in unsere Arbeit auf. Sie erklären, wie wir bei psychischen Erkrankungen helfen, und suchen die betroffenen Menschen regelmäßig auf. Ihr Engagement ist riesengroß. Das hat mich unfassbar beeindruckt.



Die Psychiaterin Dr. Andrea Braum hat fast eineinhalb Jahre lang in Bangladesch gearbeitet. Zuvor war sie in Äthiopien und Simbabwe im Einsatz.



Ola Barakat auf dem Gelände unserer Spezialklinik in Amman © Peter Bräunig

IM PORTRÄT

NAME	Ola Barakat
ALTER	33 Jahre
BERUF	Apothekerin
DERZEITIGE POSITION	Leiterin der Pharmazie im Krankenhaus für rekonstruktive Chirurgie in Amman, Jordanien
EINSÄTZE	Libanon

ENTGEGEN ALLER ERWARTUNGEN

Ola Barakat leitet in ihrer Heimat Jordanien unsere Pharmazie in Amman. Nebenbei studiert sie. Als Frau stößt sie damit auch auf Kritik. Doch das lässt sie nicht zögern – im Gegenteil.

„Für eine Frau ist das nichts“, „Kümmere dich lieber um deine Kinder“ – Ola Barakat kann nicht sagen, wie oft sie diese Sätze bereits gehört hat. Denn die 33-Jährige leitet nicht nur die Pharmazie unserer chirurgischen Spezialklinik in der jordanischen Hauptstadt Amman. Sie verfolgt zudem ambitioniert ein Ziel: beruflich voranzukommen. „Damit breche ich auch mit verbreiteten Erwartungen an eine Frau in meiner Heimat“, so Barakat.

Seit zehn Jahren ist die jordanische Apothekerin in der humanitären Hilfe in ihrer Heimat tätig. Sie arbeitete zunächst im Za'atari- und im Azraq-Camp für syrische Geflüchtete, dann wechselte sie nach Amman in die Spezialklinik von **ÄRZTE OHNE GRENZEN**. „Ich bin glücklich über all das, was ich erreicht habe“, so Barakat. „Doch Stillstand ist für mich keine Option. Das Wichtigste sind für mich neue Herausforderungen, um dazuzulernen und noch besser helfen zu können.“

Als sie von einer offenen Stelle im Osten des Libanon hörte, zögerte sie daher nicht und bewarb sich auf den dreimonatigen Auslandseinsatz*. „Als **ÄRZTE OHNE GRENZEN** mir die Stelle anbot, habe ich zum Telefon gegriffen und meinen Mann angerufen“, erinnert sich Barakat. „Er steht immer an meiner Seite, und auch jetzt riet er mir sofort: Tue es!“

Sie entschied sich noch am selben Tag für eine Zusage, doch der Druck auf sie war groß. „Die ganze Nachbarschaft sprach davon, dass ich meine zweijährige Tochter bei meinem Mann lasse, um ins Ausland zu

gehen“, sagt sie. „Natürlich fiel mir die Trennung nicht leicht. Doch ich wusste: Sollte ich jetzt zurückziehen, würde das all jene, die Frauen so etwas nicht zutrauen, in ihrer Haltung bestätigen.“

Barakat hielt an ihrem Plan fest. „Ich kam im April 2019 im Libanon an, und es schneite! Wir alle waren außer uns vor Freude“, erinnert sie sich. Die Begeisterung hielt auch in den kommenden Monaten an. „Wenn ich morgens aufwachte, war ich bereits voller Energie. Und mit jeder Herausforderung, die ich meisterte, gewann ich an Selbstvertrauen.“

Nach ihrer Rückkehr fassten auch einige ihrer Kolleginnen in Amman den Mut, sich für einen Auslandseinsatz zu bewerben. „Ich konnte ihnen bei all ihren Fragen helfen. Dass ich für sie eine Tür öffnen konnte, freut mich sehr. Frauen sollten ihre Träume genauso verfolgen wie Männer“, sagt Barakat. Auch sie selbst kehrt mit einem neuen Ziel vor Augen aus dem Libanon zurück: „Ich möchte bei **ÄRZTE OHNE GRENZEN** in die Projektkoordination gehen.“ Den ersten Schritt hat sie im vergangenen Jahr bereits gemacht: Sie erhielt ein Stipendium und begann an der Universität Manchester ein Online-Studium in Humanitärer Praxis. „Kurz zuvor war ich zum zweiten Mal Mutter geworden“, sagt Barakat. „Meine Tage zwischen Familie, Arbeit und Studium sind nicht immer einfach. Aber all diese Aufgaben machen mich zu einer glücklichen und erfolgreichen Frau.“

* Unsere Mitarbeitenden aus den Einsatzländern können sich auf sogenannte Detachment-Einsätze bewerben: Sie arbeiten für einige Monate in einem anderen Hilfsprojekt und kehren danach in ihre Stelle zurück.



„Dieses Armband erinnert mich an meinen Einsatz im Libanon – mein Team schenkte es mir zum Abschied. Der Anhänger zeigt das Wahrzeichen des Landes: die Zeder“, sagt Ola Barakat.

ZAHLEN UND FAKTEN

Die wichtigsten Zahlen aus dem deutschen Jahresbericht 2021 für Sie im Überblick:



725.404
SPENDER*INNEN IN DEUTSCHLAND

SO WIRKT IHRE SPENDE

Von jedem Euro, den Sie im Jahr 2021 spendeten, gingen ...



88,9 Cent

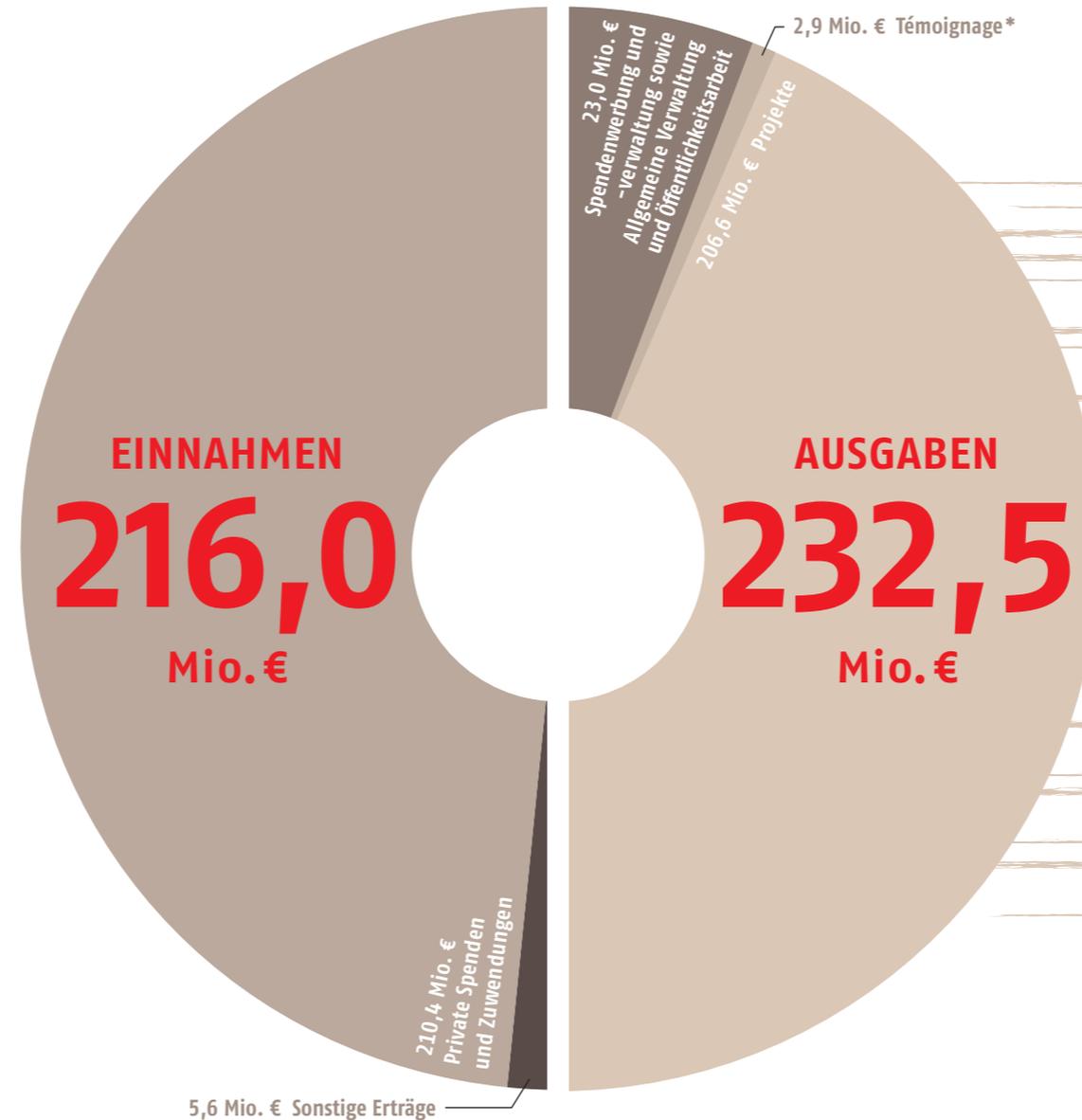
in weltweite Projekte

1,2 Cent

in Témoignage*

9,9 Cent

in Spendenwerbung und -verwaltung sowie Allgemeine Verwaltung und Öffentlichkeitsarbeit



ÄRZTE OHNE GRENZEN finanziert seine Projekte größtenteils durch private Spenden und Zuwendungen – frei und unabhängig von politischen oder wirtschaftlichen Interessen. Im Jahr 2021 verzichtete die deutsche Sektion erneut darauf, öffentliche Fördermittel zu beantragen.

Der Unterschied zwischen Einnahmen und Ausgaben ergibt sich aus nicht verwendeten Einnahmen aus dem Vorjahr sowie der planmäßigen Reduzierung unserer Rücklagen.

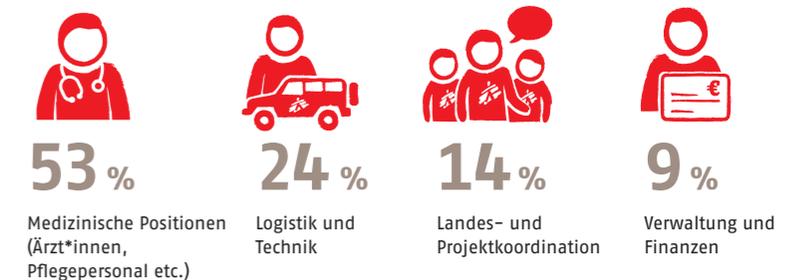
* frz. für „Zeugnis ablegen“
Das Berichten über die Situation in den Einsatzländern gehört zu den satzungsgemäßen Aufgaben von ÄRZTE OHNE GRENZEN.

PROJEKTFINANZIERUNG DURCH DIE DEUTSCHE SEKTION – NACH LÄNDERN (Top 10 in Mio. €)

JEMEN	18,3
SÜDSUDAN	15,1
SUDAN	14,5
ZENTRALAFRIKANISCHE REPUBLIK	13,7
SYRIEN	9,0
SOMALIA	7,8
NIGERIA	7,6
SIERRA LEONE	7,3
ÄTHIOPIEN	6,4
BANGLADESCH	6,0

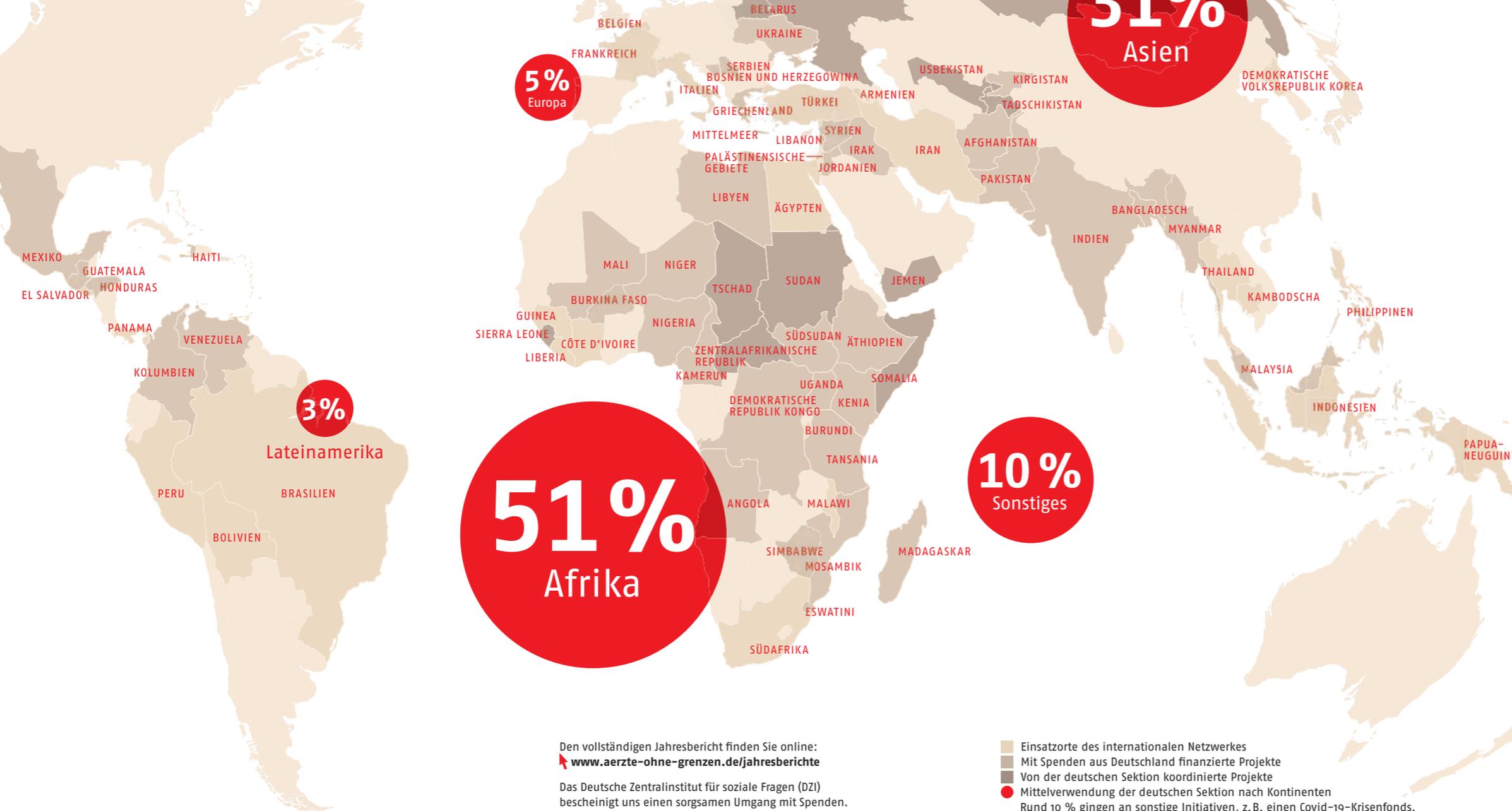
Insgesamt hat die deutsche Sektion medizinische Nothilfe in rund 50 Ländern sowie ein Projekt zur Seenotrettung auf dem Mittelmeer und einen Covid-19-Krisenfonds mitfinanziert.

258 AUS DEUTSCHLAND BETREUTE MITARBEITER*INNEN WAREN 2021 IN DEN PROJEKTEN TÄTIG – NACH BERUFSGRUPPEN



WO WIR ARBEITEN

Die Einsatzgebiete des internationalen Netzwerkes von **ÄRZTE OHNE GRENZEN** im Jahr 2021



Den vollständigen Jahresbericht finden Sie online:
www.aerzte-ohne-grenzen.de/jahresberichte

Das Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI) bescheinigt uns einen sorgsam Umgang mit Spenden.

Der TÜV hat unsere Arbeitsprozesse in der Spender*innen-gewinnung und -betreuung zertifiziert (DIN ISO 9001).

- Einsatzorte des internationalen Netzwerkes
- Mit Spenden aus Deutschland finanzierte Projekte
- Von der deutschen Sektion koordinierte Projekte
- Mittelverwendung der deutschen Sektion nach Kontinenten
 Rund 10 % gingen an sonstige Initiativen, z. B. einen Covid-19-Krisenfonds.

INFORMATION DER ÖFFENTLICHKEIT UND UNSERER SPENDER*INNEN

-  **351**
vermittelte Interviews und Gastbeiträge
-  **177**
Pressemitteilungen und sonstige Aussendungen
-  **971**
Tweets
-  **172**
Facebook-Posts
-  **147**
Instagram-Posts
-  **3**
Ausgaben AKUT, durchschnittliche Auflage: 312.659
-  **68**
öffentliche Veranstaltungen (darunter auch Online-Vorträge)
-  **10**
Folgen des Podcasts „Notaufnahme“

Menschlichkeit weltweit

MIT IHRER HILFE

725.404 Spender*innen haben uns im Jahr 2021 unterstützt.
Danke, dass wir mit Ihrer Hilfe täglich Tausende Menschen weltweit versorgen konnten – wie Ihsan Ali, France Beldo und Hamdan Saleh.



FRANCE BELDO verlässt nach mehrwöchiger Behandlung unser Krankenhaus in Bangui, der Hauptstadt der Zentralafrikanischen Republik. Anfang des Jahres 2021 hatten bewaffnete Gruppen etliche Landesteile angegriffen, darunter auch Bangui. Bei dem wahllosen Beschuss wurde France Beldo schwer an Brust, Schulter und Hand verletzt. Wir setzten Notfallteams ein, um die vielen Verletzten zu versorgen. „Ich hatte Angst, dass ich nicht überlebe“, sagt France Beldo. „Im Krankenhaus beruhigten mich die Ärzt*innen. Dank ihrer Arbeit geht es mir wieder gut.“



IHSAN ALI (Mitte) aus Bagdad ist seit dem Jahr 2014 mehrfach an Tuberkulose erkrankt, zuletzt an einer multiresistenten Form. **ÄRZTE OHNE GRENZEN** bietet im Irak eine neue Behandlung für die schwere Infektionskrankheit an. Sie ist kürzer und hat weniger schwere Nebenwirkungen. „Früher brauchte ich viele Spritzen, die sehr schmerzhaft waren“, sagt Ihsan Ali. „Jetzt genügen Tabletten, das ist ein Segen. Vor mir liegt noch ein langer Weg, aber es geht mir schon besser. Ich bin sehr dankbar für all die Unterstützung. Ich wünsche mir, dass ich bald wieder arbeiten und für meine Familie sorgen kann.“



Endlich wieder lachen mit seinem Sohn: **HAMDAN SALEH** verlor seine Arbeit, wie viele Menschen im Jemen, wo der Krieg seit 2015 anhält. Der Familienvater konnte sich die immer teurer werdenden Lebensmittel nicht mehr leisten, die ständige Sorge ließ ihn verzweifeln. „Ich begann zu glauben, dass alle gegen mich sind“, sagt er. **ÄRZTE OHNE GRENZEN** versorgt seit Beginn des Konflikts Verletzte und Kranke im Jemen. Wir behandeln mangelernährte Kinder, begleiten Geburten und kümmern uns auch um die seelische Gesundheit. „Niemand sucht sich aus, psychisch krank zu werden“, sagt Hamdan Saleh. Auch dank unserer Behandlung geht es ihm heute besser. „Ich lebe wieder mit meiner Familie in meinem Dorf und baue Weizen und Mais an.“



„DIE SOLIDARITÄT ZÄHLT“

Frau Gerold-Wolke, Sie sind Leiterin der Spendenabteilung. Was empfinden Sie, wenn Sie von dem Schicksal der Patient*innen hören?

Wenn ich etwa die Geschichten von Ihsan Ali, France Beldo und Hamdan Saleh lese, berührt mich die Zuversicht unserer Patient*innen – wie sie es schaffen, auch unter schwierigsten Bedingungen gesund zu werden und ihre Zukunft in die Hand zu nehmen.

Zugleich bin ich dankbar, dass so viele Menschen uns auch 2021 unterstützt haben. Mit ihrer Hilfe konnten wir unsere Patient*innen kostenlos behandeln und sie auf dem Weg zu ihrer Genesung begleiten.

Sie bitten die Menschen immer wieder um frei einsetzbare Spenden. Was ist der Vorteil?

Sie geben uns Planungssicherheit und erlauben uns, dort zu helfen, wo wir die größte Not sehen. Oft ist die woanders, als wohin die Weltöffentlichkeit schaut – sie ist etwa im Jemen oder in der Zentralafrikanischen Republik. Unsere Teams leisten weltweit Hilfe und treten unermüdlich für die humanitären Prinzipien ein. Aber am Ende zählt vor allem die Solidarität zwischen Menschen – denn ohne Spenden wäre unsere Arbeit nicht möglich. Diese Solidarität begleiten zu dürfen, empfinde ich als großes Privileg.

Können die Spender*innen sich bei Fragen direkt an Sie wenden?

Auf jeden Fall. Der direkte Kontakt liegt mir sehr am Herzen. Wir bekommen tolle Zuschriften von den Menschen, die uns unterstützen – das motiviert uns sehr. Was bewegt Sie besonders am Schicksal unserer Patient*innen? Was möchten Sie in unserem Magazin lesen? Schreiben Sie mir! Ich freue mich:

Barbara.Gerold-Wolke@berlin.msf.org

BANGLADESCH: Im Geflüchteten-camp in Cox's Bazar bieten wir auch Geburtshilfe an – die kenianische Hebamme Christine Akoth leitet das Team. © Anthony Kwan/MSF



SPENDEN SIE GEBORGENHEIT FÜR SCHUTZLOSE MENSCHEN

**IHRE DAUERSPENDE
RETTET LEBEN:**



Mit **50 Euro** monatlich finanzieren Sie z. B. das sterile Material für fünf Geburten – ohne dieses kommt es häufig zu lebensbedrohlichen Infektionen.



Mit **20 Euro** monatlich können wir z. B. acht Kinder gegen Diphtherie, Keuchhusten und Wundstarrkrampf impfen.

SPENDENSERVICE

Telefon: 030 700 130-130
spendenservice@berlin.msf.org
www.aerzte-ohne-grenzen.de



Gepflicht + Empfohlen!

SPENDENKONTO

Bank für Sozialwirtschaft

IBAN: DE02 3702 0500 0009 8098 03

BIC: BFSWDE33XXX



**MEDECINS SANS FRONTIERES
ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V.**

Träger des Friedensnobelpreises